

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

**Band:** 108 (1996)

**Buchbesprechung:** Anzeigen und Besprechungen

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Anzeigen und Besprechungen

## I. Allgemeines

*Archives Départementales du Haut-Rhin. – Répertoire numérique détaillé du Fonds de la Régence autrichienne d'Ensisheim (sous-série 1 C) XIII<sup>e</sup> s. –1638. Analyses et plan de classement: Lucie Roux, conservateur; mise en forme: Marie-Ange Glessgen-Duvignacq et Benoît Jordan, conservateurs. – Colmar: Archives Départementales du Haut-Rhin; 1995. – 838 S.*

Mit der Eroberung von Breisach (1638) und endgültig mit dem Westfälischen Frieden trat Frankreich die Rechtsnachfolge von Österreich in seinen Stammländern im Elsass an. Der archivischen Usanz entsprechend beanspruchte Frankreich bezüglich der neu gewonnenen Gebiete das Geschäftsschriftgut seines Rechtsvorgängers, der Regierung und Kammer in Ensisheim, Sitz der vorderösterreichischen Verwaltung seit dem 16. Jahrhundert. Das Archiv von Ensisheim, das als Archiv einer Zentralverwaltung nicht nur Elsass-Betreffe enthielt, kam über Breisach und Strassburg 1792 nach Colmar. Ein kleiner Teil bezüglich den Breisgau wurde mit dem Generallandesarchiv Karlsruhe 1870 ausgetauscht (dort Abt. 81).

Nach dem summarischen Verzeichnis von 1928 (État général par fonds des archives départementales [Département du Haut-Rhin]) weiss man aus aargauischer Sicht das nun vorliegende Inventar (Band 1) sehr zu schätzen. Zudem ist es dem Titel entsprechend wirklich detailliert, es erschliesst nämlich die Bestände bis auf Dossier-Ebene bzw. Einzelakte, der historischen Bedeutung entsprechend. Schon dem Inventar sind also Fakten zu entnehmen, die sonst nicht ohne weiteres aktenkundig sind. Urkunden und Akten für das aargauische Gebiet sind für die Zeit ab 1333 vorhanden (Schloss Dietikon 1333, Höflingen/Rheinfelden 1389, Augst 1396). Einen breiten Raum nehmen die Akten zum 30jährigen Krieg ein, aus denen wir z.B. von den Angriffsplänen Herzog Bernhards von Sachsen-Weimar auf die Feste Rheinfelden schon im Juni 1637 vernehmen (Nr. 2968), aber auch weniger Spektakuläres wie über Salmen, die 1621 von Rheinfelden nach Innsbruck gebracht werden (Nr. 1019). Ferner geht etwa aus der Korrespondenz zwischen Regierung und Vogtei Rheinfelden hervor, dass die Kirchenpfleger von Eiken 1607 exkommuniziert werden, weil sie die Kirche nicht gebührend ausgestattet haben (Nr. 3696).

Ein zweiter Band soll das reiche Material des Inventars mit Register, Glossar und Bibliographie weiter erschliessen.

Aarau

Piroska R. Máthé

*Hoegger, Peter. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau Bd. VII. Der Bezirk Baden II. Die Landgemeinden des Limmattals, des Surbtals, des Aaretals und des unteren Reusstals sowie das Kloster Fahr. – Basel: Wiese Verlag; 1995. – 404 S., illustriert.*

Nach langjähriger Vorarbeit ist in der Reihe der Kunstdenkmäler der Schweiz der zweite Band zum Bezirk Baden erschienen, zwanzig Jahr nach dem ersten Band. Der Autor Peter Hoegger breitet darin das kunst- und kulturgeschichtliche Erbe in den Landgemeinden des Limmattals, des Surbtals, des unteren Reusstals und des Aaretals aus. Dazu kommt schergewichtig eine 100seitige Würdigung des Klosters Fahr. Geschichte, Kulturgeschichte und Kunstinventar des als aargauische Exklave funktionierenden Frauenklosters werden vollständig und übersichtlich zusammengefasst. Der Band umfasst des weiteren die Gemeinden Bergdietikon, Birmenstorf, Freienwil, Gebenstorf, Killwangen, Neuenhof, Oberehrendingen, Obersiggenthal, Spreitenbach, Turgi, Unterehrendingen, Untersiggenthal, Wettingen, Würenlingen und Würenlos. Mit Ausnahme des Klosters Wettingen, das einen eigenen Band erhalten wird, ist damit der Bezirk Baden vollständig vorhanden.

Die einzelnen Gemeindeartikel umfassen jeweils Abschnitte zur Geschichte, zur geografischen Lage und zu den wichtigen Einzelobjekten. Ergänzt sind sie mit ausführlichen Angaben zu Quellen und Literatur sowie Bild-, Karten- und Plandokumenten. Erstmals in einem aargauischen Band sind auch die wichtigsten Denkmäler und Bauten der Industriegeschichte aus dem 19. Jahrhundert beschrieben und wird die Siedlungsentwicklung bis weit ins 20. Jahrhundert hinein verfolgt. So werden beispielsweise die Fabrikbauten, Villen und Kosthäuser des Fabrikdorfs Turgi ausführlich gewürdigt, und selbst die 1972 eröffnete Autobahnraststätte Würenlos ist ein Thema. Der Kunstdenkmälerband nimmt für die Landgemeinden damit auch Funktionen wahr, die für die Städte in den INSA-Bänden abgedeckt werden.

Mit dem neuen Kunstdenkmälerband ist ein weiteres, unentbehrliches Standardwerk zur aargauschen Kulturgeschichte verfügbar. Entsprechend dem heutigen Forschungsstand und den veränderten Auswahlkriterien werden die neuen Bände auch umfangreicher als die früheren.

Baden

Bruno Meier

*Aargauisches Gewerbemuseum 1895–1995. Eine Idee und was daraus geworden ist. – Hrsg. von Martin Eppler, Ruedi Ingold, Alfred Lüthi, Hildegard Schlienger und Brigitte Gähler. – Aarau/Unterentfelden; 1995. – 158 S., illustriert.*

Auf Initiative der Schweizer Bauschule Aarau in Unterentfelden ist ein Band zur Entstehung und Geschichte des Aargauischen Gewerbemuseums und dessen Nachfolgeorganisationen entstanden. 1895 wurden im Feer-Herzog-Gut

in Aarau die verschiedenen, bereits bestehenden Sammlungen (Muster- und Modellsammlung, ethnografische Sammlung, Gemälde- und Stichsammlung des aargauischen Kunstvereins und das kantonale Antiquarium) an einem gemeinsamen Ort zusammengeführt und gleichzeitig für die gewerbliche Berufsbildung ein Mittelpunkt geschaffen. Damit war ein jahrzehntelanger kultur- und bildungspolitischer Disput zumindest vorläufig gelöst.

Alfred Lüthi beleuchtet die Entstehung und Gründung des Gewerbemuseums. In verschiedenen Beiträgen folgen anschliessend Abrisse zu den verschiedenen Institutionen, die im Laufe des 20. Jahrhunderts aus dem Gewerbemuseum hervorgegangen sind: So das Kunsthaus (Beitrag von Beat Wismer), die Gewerbebibliothek in der aargauischen Kantonsbibliothek (Werner Dönni), das Historische Museum Aargau (Hans Dürst), die Berufsschule Aarau (Jean Claude Zimmerli), die Berufsmittelschule (Alfred Lüthi), die Grafische Fachschule, ehemals Buchdruckerschule (Kurt Müller), die Schweizer Bauerschule (Ruedi Ingold) und die Kantonale Schule für Berufsbildung, die ehemalige Frauenarbeitsschule (Hildegard Schlienger). Im Anhang abgedruckt ist schliesslich die Botschaft des Regierungsrates zur Schaffung des Gewerbemuseums vom 6. März 1891.

Baden

Bruno Meier

*Geschichte des Kantons Zürich. Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter. – Zürich: Stiftung «Neue Zürcher Kantongeschichte» und Werd Verlag; 1995. – Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. – Zürich, 1994. – 536 und 519 S., ill.*

Von der neuen Zürcher Kantongeschichte sind bisher zwei Bände erschienen. Der noch fehlende 2. Band, «Frühe Neuzeit, 16. bis 18. Jahrhundert», soll im Herbst 1996 folgen. Die Idee bestand darin, «eine neue, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende, aber allgemeinverständliche und reich illustrierte «Geschichte des Kantons Zürich» in drei Bänden zu veröffentlichen und zu einem erschwinglichen Preis abzugeben» (Vorwort Bd. 3). Auf dem organisatorischen Fundament einer Stiftung und mit Kantonsmitteln von 3,5 Millionen Franken entstand ein bemerkenswertes Werk, das diesen Anspruch voll und ganz einlöst. Die Wissenschaftlichkeit ist einerseits durch den Leistungsausweis der 26 Autorinnen und Autoren gewährleistet, die zumeist den historischen Seminarien der Universität Zürich entstammen, andererseits durch sparsam gesetzte Anmerkungen, eine ausführliche Bibliografie und durch einen kurzen Kommentar zum Forschungsstand nach jedem Kapitel. Die Allgemeinverständlichkeit wird durch eine gute, aber nüchterne Sachprosa angestrebt, wobei allerdings klar bleiben muss, dass drei Bände à 2,2 kg mit total über 1500 Seiten und einem überaus anspruchsvollen Inhalt nicht alle potentiellen Leserinnen und Leser zur Lektüre verführen werden – das Gesamtwerk dürfte demnach eher als Hand-

buch Verwendung finden. Das Bildmaterial hingegen ist erstklassig, viele Bilder eigentliche Trouvaillen, die zum Schmökern einladen. Die Illustrationen stammen aus allen Kategorien und umfassen neben zeitgenössischen Darstellungen und Fotos auch viele gut gestaltete Grafiken, Tabellen und Karten. Oft ist allerdings die Bildfolge etwas dicht, und die Bildlegenden wachsen sich teils zu eigentlichen Textkursen aus, was ermüdend wirkt und den Lauftext marginalisiert. Der Preis des Werks schliesslich ist tatsächlich nicht unerschwinglich. 60 Franken kostet ein Einzelband, 150 Franken das Gesamtwerk.

Aus aargauischer Sicht interessieren an dem Werk vor allem zwei Gesichtspunkte: erstens Ansatz und Konzeption im Vergleich mit dem, was der Aargau in diesem Segment zu bieten hat, zweitens inhaltliche Elemente, die für Geschichtsinteressierte des Nachbarkantons von Belang sein können.

Zum ersten: Die «Geschichte des Kantons Zürich» folgt einem voll und ganz sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Ansatz. In anderen Rezensionen ist eine Gleichschaltung, ja teilweise Unterordnung der politischen Geschichte kritisiert worden. In diesen Chor kann ich nicht einstimmen; könnte ich nur, wenn die politische Geschichte ganz fehlen würde, was nicht der Fall ist. Mich überzeugt die Konsequenz, mit welcher die in den letzten drei Jahrzehnten erarbeiteten neuen Methoden und Fragestellungen der Geschichtswissenschaft in eine schlüssige Periodisierung und in ein stringentes Buchkonzept umgearbeitet und von den Autorinnen und Autoren verinnerlicht wurden. Der Aargau hat diesbezüglich nichts Vergleichbares vorzuweisen. So erfüllt die 1991 erschienene «Geschichte des Aargaus», die als Überblickswerk auf die stellenweise dürftige aargauische Forschung angewiesen war, keineswegs alle Postulate der modernen Geschichtswissenschaft, und von der 1978 in drei Bänden erschienenen, noch weitgehend traditionell-politischen «Geschichte des Kantons Aargau» schneidet am besten Heinrich Staehelins strukturgeschichtlich angereicherter zweiter Band ab. Wieder einmal fällt auf, welchen enormen Vorsprung ein Hochschulkanton dank seinen universitären Ressourcen hat gegenüber einem – man entschuldige – Provinzkanton, in welchem die historische Forschung noch stark aufholen muss. Ohne Zweifel besitzt der Kanton Zürich heute die modernste Kantons-geschichte der Schweiz.

Zum zweiten: Unter dem obengenannten Aspekt werden im Aargau tätige Historikerinnen und Historiker alleweil vom hervorragenden und materialreichen Zürcher Mammutwerk profitieren. Besonders ist hier hinzuweisen auf die in Band 1 präsentierten neuen Erkenntnisse der Mittelalterforschung, insbesondere über die ländliche Gesellschaft und über den Adel, die für den aargauischen Raum weitgehend adaptierbar sind. Die Problematik der räumlichen Eingrenzung auf das Kantonsgebiet wird in der Einleitung zu Band 1 klug thematisiert (Seite 11 f.) – in Band 3 empfinde ich sie hingegen als drängender. Hier sind insgesamt doch recht wenig interkantonale Bezüge auszumachen, ob-

wohl mittlerweile die Kantonsgrenzen durchlässig geworden sind. Informationen über die überregionale Pendelwanderung und die Bildung der «Greater Zurich Area», zu welcher unter anderem der ganze Ostargau zählt, sind nur am Rand erhältlich, und im Register von Band 3 fehlt beispielsweise das Lemma «Aargau», obwohl der Begriff im Text (vereinzelt) vorkommt. Von einem wirtschafts- und sozialgeschichtlich orientierten Werk, in welchem raumtheoretische Ansätze eine grosse Rolle spielen, hätte ich etwas mehr an derartigen Bezügen erwartet. Da ist es ein kleiner Trost, dass die Stadt Baden einige Male genannt wird, vor allem als Bahndestination, verdienstvollerweise auch, indem die Wahl des Standorts für die 1891 gegründete Firma Brown Boveri in zentralörtlicher Perspektive differenziert beleuchtet wird (Seite 170). Es wäre zu wünschen, dass künftige Forschung über das 20. Jahrhundert – komme sie nun aus Zürich oder aus dem Aargau – die wirtschaftsgeschichtlich weitgehend obsolet gewordenen Staatsgrenzen vermehrt überwindet und einen echt agglomerationsgeschichtlichen Weg einschlägt.

Baden

Andreas Steigmeier

*Schifferle, Hans-Peter. Dialektstrukturen in Grenzlandschaften. Untersuchungen zum Mundartwandel im nordöstlichen Aargau und im benachbarten südbadischen Raum Waldshut. – Bern etc.: Peter Lang; 1995 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 1538) – 267 S., zahlreiche Tabellen und Karten.*

«Ein schwer entwirrbares Durcheinander, ein geradezu verworrenes Bild.»

(Leo Jutz, a. 1931, bei der Beschäftigung mit Dehnungsproblemen im Alemannischen)

Dieser Seufzer kann auch heute noch jedem Dialektologen über die Lippen kommen, der sich mit Aargauer Mundart beschäftigt. Niklaus Bigler (Mundartwandel im mittleren Aargau, 1979) hielt fest, dass mit der weit verbreiteten Gewohnheit, die schweizerdeutschen Mundarten nach den Kantonen zu benennen, im historisch und sprachlich so heterogenen Aargau gebrochen werden muss.

Da es *die* einheitliche Aargauer Mundart (noch) nicht gibt, kommt ja den regionalen dialektologischen Untersuchungen so grosse Bedeutung zu. Leider sind erst wenige neuere Arbeiten vorhanden: Niklaus Bigler, 1979 (Raum Lenzburg–Wohlen), Heinrich Meng, 1986 (Raum Baden) und eben Hans-Peter Schifferle, 1995 (Zusammenfluss Aare–Rhein).

Der (aus Döttingen gebürtige) Autor erhob sein Material bei 120 Gewährsleuten aus den Gemeinden Lengnau, Endingen, Tegerfelden, Döttingen, Koblenz und Leibstadt. Die 1987 auf Antrag von Prof. Dr. Stefan Sonderegger von der Universität Zürich angenommene Dissertation hatte zum Ziel, spezifische

Vokalstrukturen dieser Übergangszone zwischen Ost- und Westschweizerdeutsch zu eruieren und sie mit den Ergebnissen des Sprachatlasses der deutschen Schweiz (Bern 1962 ff.) zu vergleichen. Hinter einer solchen Zielsetzung verbirgt sich bescheiden ein weiteres grosses Verdienst solcher aktueller regionaler Untersuchungen: das SDS-Material für den Nordaargau wurde bereits 1946 erhoben; Schifferle führte seine Feldaufnahmen 1980/81 durch und kann – 35 Jahre später – Aussagen machen über problematische Aspekte des Befunds und der Analysen des SDS. Mit seiner Arbeit verfeinert und aktualisiert der Autor also korrigierend das vom SDS grobrasterig gezeichnete Bild dieser Dialektlandschaft.

Für die Befragung wurde eine Anzahl von Phänomenen aus dem Vokalismus ausgewählt, die in unserem Untersuchungsgebiet entweder im Rahmen einer Ost-West-Gliederung und/oder im Hinblick auf ihre Reliktstellung von besonderem Interesse sind. So zeigen z. B. Schifferles Tabellen sehr deutlich das Vordringen des Umlauts bei «nahe» (in der ganzen Nordhälfte des Kantons Zürich *nööch*) nach Westen, vorab bei den Gewährspersonen der jüngeren Generation, während im SDS (Karte 190) noch alle drei relevanten Orte Lengnau, Döttingen und Leibstadt die umlautlose Form *nooch* aufzeigen.

Der Blick des Sprachwissenschaftlers über die Rheingrenze und der Miteinbezug der badischen Nachbarschaft verleihen Schifferles Arbeit einen ganz besonderen Reiz, da nun neben die altmundartlichen Dialektunterschiede, die sich auch jenseits des (in vielen Fällen nicht als Phänomengrenze in Erscheinung tretenden) Rheins vorwiegend als Ost-West-Gegensätze begreifen lassen, *jüngere* Nord-Süd-Unterschiede treten, die hingegen mit der Landesgrenze zusammenfallen. Die Feststellung, dass die sprachlichen Gemeinsamkeiten dieser Grenzlandschaften immer mehr abnehmen, gehört für mich zu den markantesten Ergebnissen dieses Teils der Arbeit. Je offener die Grenze, umso sprachraumbildender die Dialekte! – Damit das Neue sich als Eigenes abhebt?

Ein interessantes Phänomen im Waldshuter Raum: der moderne Abbau der k-Verschiebung (*chind*) zugunsten nördlicherer, auch umgangssprachlich unverschobener Reflexe (*khind*), bzw. – und auch dies belegt der Autor eindrücklich mit ohrenfälligen Sprecherurteilen – Aufgabe von mundartlich verschobenen Reflexen zugunsten sozial höher bewerteter Varianten (Standardsprache, *Hochsprache*).

Solche Beobachtungen machen die Schweizer – selbst die unmittelbaren Grenzlandbewohner – zunehmend unsicher. Wer in Südbaden zu seinem Schweizerhochdeutsch greift, stösst auf immer weniger Verständnis («*Schwetzed Si doch au Dialekt, mir verschtönd Si genau so guet!*»). Schifferle beobachtet eine Zunahme der Kommunikationsschwierigkeiten an der Grenze, bedingt durch eine wachsende Abnahme der umgangssprachlichen Gemeinsamkeiten. Diese Sicht ist ein Nebenprodukt der seriösen Forschungsarbeit des aargau-

schen Dialektologen Schifferle, aber sie erstaunt umsomehr, weil sie eben nicht mit dem trendigen Bild der Grenzöffnung korrespondiert.

Boswil

Beat Zehnder

*Arnet, Helene. Das Kloster Fahr im Mittelalter. «mundus in gutta». – Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 62. – Zürich: Rohr; 1995. – 457 S., ill.*

Das 1130 von den Freien von Regensberg gegründete Benediktinerinnenkloster Fahr, das 1803 als Exklave an den Kanton Aargau kam, erfährt mit dieser Zürcher Dissertation die erste umfassende Behandlung bis zur Reformationzeit. Die Verfasserin hat sich dabei das Ziel gesetzt, sowohl dem Innenleben eines kleineren Frauenklosters nachzuspüren als Beitrag zum Phänomen der wachsenden Anzahl von Frauenklöstern seit dem Hochmittelalter wie auch einen Beitrag zur Regionalgeschichte des rechtsufrigen unteren Limmattals zu leisten; daher der Untertitel «mundus in gutta».

In sechs Kapiteln wird diese nicht leichte Aufgabe angegangen. Das einleitende über die Gründungsgeschichte und die Anfänge bringt Bemerkenswertes zur Gründungsurkunde – eine Parallele zum zurückdatierten Stiftungsbrief für das Kloster Muri –, sowie Zweifel an der bis anhin angenommenen Funktion des Klosters als Pilgerstation und Übersetzungsort (Fähre). Im zweiten Kapitel wird die Grundherrschaft des Klosters, die darin produzierenden und verwaltenden Menschen sowie die Produktion selber untersucht, wobei die Quellenlage es nicht gestattet, letztere zu quantifizieren. Das dritte Kapitel ist der inneren Organisation gewidmet, schwergewichtig auf dem Wandel der Propsteiverfassung bis hin zur faktischen Selbstverwaltung durch die Klosterfrauen seit dem 15. Jahrhundert. Zentral ist das vierte Kapitel, das nicht völlig treffend mit «Sozialgeschichte» überschrieben ist. Nach der Behandlung der Fahrer Pröpste wird die soziale Herkunft der namentlich bekannten Klosterfrauen untersucht, wobei sich herausstellt, dass sie überwiegend aus dem Ministerialadel und zudem bis ins späte 14. Jh. aus der Umgebung der Regensberger stammten, so dass die Autorin auf den aktiven Willen der Stifterfamilie schliesst, Fahr als Herrschaftskloster zu betrachten. Das innerklösterliche Leben wird – soweit fassbar – anhand von Edith Ennens allgemeinen Aussagen über die Verflachung des religiösen Lebens im Spätmittelalter überprüft, und Fahr teilweise «schuldig» gesprochen. Ob dieser Ansatz glücklich ist, kann man sich fragen, zumal die bei Ennen ebenda aufgezeigten Tendenzen zur Verinnerlichung nicht angeschnitten werden. Die öfters geäusserte These vom Klosterleben als emanzipatorische Lebensform für Frauen im Mittelalter wird von der Autorin abgelehnt. Des weiteren wird das Beziehungsnetz des Kloster zur Stadt Zürich, zur Eidgenossenschaft (Fahr als Schiedgerichtsort zwischen Eidgenossen und



Österreich seit Ende des 14. Jh.), zu den übrigen Klöstern und zu den Familien der Klosterfrauen dargestellt; letzteres detailliert im Anhang 6.

Im fünften Kapitel wird die mittelalterliche Baugeschichte behandelt, mit dem Hinweis auf vermehrte Stiftungen an den «Bau» in den 1420er Jahren. Dabei werden die nun in Band VII der Kunstdenkmäler des Kantons Aargau publizierten Grabungs- und Restaurierungsergebnisse teilweise vorweggenommen, und es folgt eine ziemlich eigenwillige Interpretation des spätromanischen Freskenzyklus in der St. Anna-Kapelle. Das abschliessende Kapitel behandelt die Auflösung des Klosters in der Reformationszeit bis zum Neuanfang im Jahre 1576.

Die Autorin kommt selber zum Schluss, dass wohl ihr Beitrag zur Regionalgeschichte des unteren Limmattals gelungen, hingegen «das innere Leben im Kloster erstaunlich bloss» geblieben sei (S. 316). Vielleicht hätte eine kodikologische Untersuchung des Mortuariums, der Hauptquelle für Fahr, etwas Abhilfe schaffen können, das Eingehen auf seine chronikalischen Notizen, die Analyse der «Ich-Einträge» oder ein Schriftenvergleich mit den Urkunden.

Sehr verdienstvoll sind die verschiedenen Anhänge: Regesten Fahr 1130–1530 (stark erweitert gegenüber der Publikation von 1851), Regesten zur wenig beachteten Ministerialenfamilie von Fahr, Fahrer Besitz im Mittelalter (Kauf, Verkauf, Zinsen etc.), Einkommen, Liste der Klosterfrauen, Beziehungen zu einzelnen Familien – jeweils mit Quellennachweis – und die kommentierte Transkription des Einkommensverzeichnisses um 1490.

Aarau

Piroska R. Máthé

*Reicke, Daniel. «Von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 22. – Hrsg. vom Schweizerischen Burgenverein. – Basel: 1995. – 172. S. mit zahlreichen Abbildungen. – Zu beziehen bei der Geschäftsstelle des Schweizerischen Burgenvereins. Postfach 1539, 4001 Basel, Fr. 35.– für Mitglieder des Burgenvereins; Fr. 53.80 Ladenpreis.*

«Im schloss sicht man noch einen wonder alten starken turn mit seltzamen inwendigem gebeuw und von starken und grossen flüejen aufgefueht, wie der alten teutschen Franken und vor inen der Römern in diesen landen sit und brauch gewesen ist». So beschreibt Vadian, St. Galler Bürgermeister, Humanist und Reformator (1483/84–1551), den grossen Turm von Arbon/TG und gab damit gleichzeitig die Idee zum etwas ungewöhnlichen Buchtitel.

Die Beschäftigung mit Buckelquadern und dem Megalithmauerwerk nimmt vor allem in der deutschen Burgenforschung einen festen Platz ein, die schon um die Jahrhundertwende erkannte, dass es sich bei erhaltenen Buckelquader-

mauern und Megalithtürmen meistens nicht um römische, sondern um mittelalterliche Profanbauten handelt. Im regionalen Rahmen der Nord- und Ostschweiz haben sich um 1890 Heinrich Zeller-Werdmüller und bis 1929 Walther Merz mit dem charakteristischen Burgmauerwerk auseinandergesetzt und aufgrund der deutschen Forschung das Megalithmauerwerk als Bauform des 9. – 11. Jahrhunderts interpretiert. Nachdem in der deutschen Burgenforschung diese Datierung durch differenzierte und objektbezogene Betrachtung zusehends ins Hochmittelalter, genauer ins 12. und 13. Jahrhundert, korrigiert wurde, stellte sich auch für das Gebiet zwischen Alpen und Rhein erneut die Frage nach dem Alter des Buckelquader- und Megalithmauerwerks und damit der Erbauungszeit der diesen Mauerwerkstypus aufweisenden Burgen. 1982 machte sich deshalb Daniel Reicke im Rahmen einer Dissertation an der Universität Zürich an diese Aufgabe, die er 1988 abschloss.

Die Studie beginnt mit einer knappen Darstellung ihrer Zielsetzung und des behandelten Untersuchungsraumes. Daran schliessen sich die notwendigen Begriffsdefinitionen und eine Übersicht der bei der Untersuchung angewandten Datierungsmethoden. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der Definition der Begriffe Bergfried–Wohnturm–Donjon als den hauptsächlichlichen Verwendungsarten des behandelten Mauerwerkstypus. Zum Schluss dieses Kapitels folgen kurze Exkurse zur Frage nach Bedeutung, Ausdruck und Mythologie von Mauerwerkstypen sowie zu Bautechnik und Bauorganisation.

Im dritten Kapitel, dem ersten Hauptteil des Werkes, werden zunächst die angetroffenen Mauerwerksarten (Buckelquader, Bossenquader, Megalith- bzw. Findlingsmauerwerk) analysiert. So wird u. a. festgestellt, dass es eine regionale Differenzierung gibt, die sich nicht allein aus der Verfügbarkeit des benötigten Steinmaterials erklären lässt. Danach folgt die Betrachtung zur Entwicklung der verschiedenen Mauerwerkstypen, die sich auf eine Reihe von Burgen mit auch unter kritischen Augen als einigermassen sicher geltenden Baudaten abstützt.

Die Reihe der dendrochronologisch datierten Burgtürme setzt um 1186 mit dem Findlingsturm des Unterhofes in Diessenhofen ein. Die chronologische Aufreihung weiterer Burgen zeigt eine Blütezeit des Findlingsmauerwerkes im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts. Dazu zählt auch das Schössli in Aarau, das 1236 als «in Bau» beschrieben wird. Weitere Findlingstürme aus dem Aargau sind Laufenburg, Hallwil und der Obere Turm in Kaiserstuhl. Obwohl keine dendrochronologisch ermittelten Baudaten vorliegen, ist die Erbauungszeit dieser erwähnten Burgtürme ebenfalls in die Zeit zwischen 1200 und 1250 zu datieren. Bemerkenswert ist die Feststellung, dass im Umfeld der Grafen von Kiburg eine Vielzahl von Türmen mit Megalithmauerwerk entstanden, möglicherweise angeregt durch den um 1200 (dendrodatiert) mit Findlingen errichteten Burgturm von Burgdorf. Eine Variante des Megalithmauerwerks stellen nach Reicke die Burgtürme aus Jurakalk dar, zu denen naturgemäss auch mehrere aus dem

Aargauer Raum gehören: Alt-Wartburg (um 1200), Freudenau (2. Viertel 13. Jahrhundert), Wildegg (vor 1242), Brunegg, Habsburg, «Harzer» auf der Aarburg und Auenstein (alle in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts).

Bei den zahlenmässig wenigen reinen Buckelquadertürmen im Untersuchungsgebiet zeigt sich eine deutliche Parallele hinsichtlich ihres Aufkommens sowie ihrer ebenfalls in der Mitte des 13. Jahrhunderts liegenden Blütephase. Zu ihnen zählt der Schwarze Turm von Brugg (1238). Als Ergebnis dieser Untersuchung ist festzustellen, dass das Megalith- und Findlingsmauerwerk vermutlich als eine regionale Spielart des ansonsten weitverbreiteten Buckelquadermauerwerkes interpretiert werden kann.

Den zweiten Hauptteil der Arbeit bildet der Katalog mit 100 Einzelbeschreibungen von Burgen, die in diese Mauerwerksuntersuchung einbezogen wurden. Gegliedert ist der Katalog nach der Art des Mauerwerkes in Megalithtürme, Findlingstürme, Jurakalktürme und Buckelquadertürme. Innerhalb der einzelnen Teile sind die Katalogeinträge chronologisch nach dem gesicherten oder vermuteten Baudatum angeordnet. Die Einzelbeschreibung umfasst Lage (mit Koordinaten), Bestand, Baugeschichte und Datierung der einzelnen Mauerteile.

Im Anhang befindet sich ein ausführlicher Kommentar zu den einzelnen Dendroproben, die dieser Arbeit zugrunde liegen. Gerade die Einbeziehung der Dendrochronologie als Datierungshilfsmittel erfolgt in der Publikation in der korrekten und vorsichtigen Art, wie sie in der modernen Bauforschung üblich ist.

Insgesamt präsentiert die Untersuchung von Daniel Reicke einige neue Erkenntnisse, vor allem in bezug auf die Baugeschichte einzelner Burgtürme in der Nordwestschweiz. Die Ergebnisse seiner Arbeit können im weiteren als Ausgangspunkt für künftige Forschungen auf diesem Gebiet dienen. In diesem Sinne stellt die vorliegende Arbeit einen wichtigen Schritt bei der Erforschung historischer Mauerwerkstechniken dar.

Basel

Thomas Bitterli

*Meier, Bruno und Dominik Sauerländer. Das Surbtal im Spätmittelalter. Kulturlandschaft und Gesellschaft einer ländlichen Region (1250–1550). – Beiträge zur Aargaugeschichte, Band 6. Aarau: Sauerländer; 1995. – 400 S., Abbildungen, Grafiken, 1 Faltkarte.*

Auch wenn die beiden Verfasser den Begriff der *histoire totale* für ihre Arbeit nicht in Anspruch nehmen – sie haben das Wagnis unternommen, einen Gegenstand, nämlich die ländliche Gesellschaft im Surbtal zwischen 1250 und 1550, unter den verschiedensten Aspekten zu untersuchen, um «letztlich ein abgerundetes Bild» zu erhalten. Als Resultat liegt eine Regionalgeschichte vor, die

diesen Namen wirklich verdient. Was erst der Untertitel der Arbeit verrät: Die Darstellung schlägt den Bogen über die ansonsten allzu häufig gewählte Zäsur um 1500/1525 und reicht teilweise weit in die frühe Neuzeit hinein.

Sechs Themenkreise wurden ausgewählt: die Kulturlandschaft, die ländliche Produktion, die Herrschaftsorganisation, die Land–Stadt(!)-Beziehungen, Dorf und Dorfgemeinschaft sowie soziale Gruppen und Schichten. Die Vielfalt von Fragestellungen aus den Bereichen der Kulturgeographie, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, aber auch der Herrschafts- und Politikgeschichte bedingte eine Vielzahl von Zugängen und Methoden, darunter auch – und mit verblüffendem Resultat – die Geländebegehung. Der Wechsel der Perspektiven bedingte die Auswertung einer grossen Zahl verschiedenartiger Quellen: Urkunden, Urbare, Lehenbücher und auch erste serielle Rechnungsquellen.

Der kulturgeographische Teil zeichnet die für das schweizerische Mittelland insgesamt typischen Vorgänge des hochmittelalterlichen Landesausbaus, der spätmittelalterlichen Schrumpfung-, Wüstungs- und Konzentrationsvorgänge sowie der im späten 15. Jahrhundert wieder intensiveren landwirtschaftlichen Nutzung nach. Ein interessantes Ergebnis dieses Teils ist, welche unterschiedlichen Formen der dörflichen Nutzungsorganisation die Gliederung der grossen Siedlungen in zwei oder gar mehr Teile mit sich brachte. Bemerkenswert auch die Erkenntnisse zum Wegnetz.

Gewichtig ist der Beitrag zur ländlichen Produktion. Er bringt Aufschlüsse zur vielfältigen Umsetzung der Dreizelgenbrachwirtschaft unter von Ort zu Ort unterschiedlichen Voraussetzungen, geht auf den Ackerbau ein (wobei die Anwendung der Stuckrechnung die Mengenverhältnisse auf S. 106 allerdings auf unnötige Weise verzerrt), spricht die Viehhaltung an (wobei die Intensivierung der Pferdehaltung in Oberendingen bzw. der Lohn-Schweinemast in Würenlingen im 16. Jahrhundert besondere Erwähnung verdienen) und berücksichtigt auch die Waldnutzung und den Weinbau. Neuland wird dort besprochen, wo die bäuerlichen Betriebsstrukturen durchleuchtet, Rentabilitätsberechnungen angestellt und das Eindringen städtischen Kapitals in die Landwirtschaft nach der Mitte des 15. Jahrhunderts analysiert werden.

Dass es sich beim Surbtal um ein Randgebiet handelte, wird im Teil zur Herrschaftsorganisation besonders deutlich. Keiner der Herrschaftsträger vor 1415 und auch nicht die Eidgenossen danach kümmerten sich in besonderem Masse um eine Herrschaftsintensivierung in einem Tal, in welchem übrigens noch im 14. Jahrhundert bemerkenswert zahlreiche bäuerliche Eigengüter und freie Vogtleute fassbar sind. Die Charakterisierung des Surbtals als Grenzraum erleichtert wiederum zur Reformationszeit nachzuvollziehen, wie sich unter dem Einfluss Zürichs einige Kirchengemeinschaften zunächst zur Reformation bekannten, nach dem Zweiten Kappelerkrieg und nicht zuletzt unter dem Einfluss des katholischen Badener Landvogts Aegidius Tschudi aber bald wieder zum alten Glau-

ben zurückkehrten. Das Nebeneinander von Beharrung und Wandel kommt im Kapitel zu den Grundherrschaften besonders anschaulich in der Spannung zwischen jahrhundertealten grundherrlichen Strukturen und der Dynamik dörflicher Wirtschaft und Gesellschaft zum Ausdruck. Kann im Falle von St. Blasien noch von Grundherrschaft gesprochen werden, so trifft auf kleinere geistliche Institutionen wie das Kloster Sion wohl nur noch der Begriff des Grundbesitzers zu.

Verdienst des Teils zu den Land-Stadt-Beziehungen ist es, entgegen der üblichen Praxis, die Perspektive vom Land her zu wählen. Wenn dadurch auch letztlich keine grundlegend neuen Erkenntnisse über die Art der Verflechtungen hinzugewonnen wurden, so ist es doch wohl gerade dem kleinstädtischen Charakter von Klingnau und Baden zu verdanken, dass sich das Bild einer kaum entwirrbaren wechselseitigen Abhängigkeit einprägt.

Das Zusammenwirken, die Konflikte und Solidaritäten im Dorf und schliesslich die verschiedenen sozialen Gruppen im Surbtal sind Gegenstand des fünften und sechsten Teils. Die Ergebnisse zu den Konfliktmustern innerhalb der Dörfer sowie zwischen Dorfgenossen und Herrschaftsinhabern, aber auch die Beobachtungen zur sozialen Dynamik im Dorf bestätigen die auch andernorts gemachte Erfahrung einer vor 1450 krisenbedingt hohen sozialen Mobilität, einer nach 1450 allgemein verschärften Ressourcenproblematik sowie einer Versteifung der innerdörflichen Sozialstruktur und Gegensätze ab 1500. Bestätigt wird dieser Eindruck auch durch die über den lokalen Rahmen hinausreichende starke Verflechtung dörflicher Oberschichten («Zehntpächter-Lobby»).

Die Verfasser haben in ihrer Arbeit wohl *alle* Themen behandelt, welche für die Gesellschaftsgeschichte einer ländlichen Region von Belang sind. Das eingangs angesprochene «abgerundete Bild» dürfte sich tatsächlich im Kopf der Leserschaft formen, allerdings weniger – und diese leise Kritik sei zum Schluss noch erlaubt – bei der Lektüre der zuweilen gar allgemein gehaltenen und holzschnittartigen Zusammenfassungen, als vielmehr beim vertieften Durcharbeiten des gesamten Werks.

Bern

Alfred Zangger

*Zimmermann, Johann Georg. Memoire an Seine Kaiserlichkönigliche Majestät Leopold den Zweiten über den Wahnwitz unsers Zeitalters und die Mordbrenner, welche Deutschland und ganz Europa aufklären wollen. Hrsg. von Christoph Weiss. – St. Ingbert: Röhrig; 1995. – 113 S., ill.*

200 Jahre nach dem Tod Zimmermanns erscheint hier erstmals die vorliegende Denkschrift im Druck. Bekannt wurde der Brugger Bürger und Stadtarzt Zimmermann zu Lebzeiten vor allem als philosophischer Schriftsteller («Von der Einsamkeit») und als königlich hannoveranischer Leibarzt. Während er in

jüngeren Jahren für Toleranz warb und die Helvetische Gesellschaft gründen half, zeigt er sich hier von einer andern Seite, nämlich als radikaler Gegner der Aufklärer. Aufklärung ist für Zimmermann gleichbedeutend mit Aufruhr und Revolution. Die Gefahr sieht er vor allem im grossen Einfluss der Aufklärer auf die Meinungsbildung und in einer Verschwörung, welche der Revolution in ganz Europa zum Durchbruch verhelfen soll. Als Gegenmassnahme empfiehlt er ein hartes Durchgreifen und verweist als Vorbild auf das bernische Vorgehen in der Waadt 1791 (S. 46–50). Bemerkenswert an diesem kämpferischen, 1791 geschriebenen Werk ist – lange vor der «terreur» in Frankreich! – die gewalttätige Sprache, die sich schon im Titel zeigt.

Brugg

Felix Müller

*Dossier Helvetik I. Souveränitätsfragen – Militärgeschichte. Hrsg. von Christian Simon und André Schluchter. – Basel: Helbing & Lichtenhahn; 1995. – 188 S.*

Die Reihe «Dossier Helvetik» ist hervorgegangen aus den seit 1992 stattfindenden Helvetik-Kolloquien, die auf Initiative von Christian Simon und André Schluchter unter dem Dach der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz entstanden sind. 1993 wurde in der *Itinera* Fasc. 15 eine erste Auslegeordnung für die künftige Forschung publiziert.

Der erste Band der Dossier Helvetik umfasst die Tagungsbeiträge von 1993 mit den zwei Themenschwerpunkten Souveränitätsfragen und Militärgeschichte. Dabei werden Themen angeschnitten wie der Einfluss der Souveränitätskonzeption von Sieyes auf die helvetischen Verfassungsentwürfe, die helvetische Militärorganisation, die Präsenz der französischen Truppen in der Schweiz, die militärische Emigration sowie die Schweizer Truppenstellungen an Frankreich. Für den Aargau als helvetischer Kanton *par excellence* sind alle diese Themen von Bedeutung, nicht zuletzt auch wegen der zentralistischen Struktur der Helvetischen Republik.

Im Anhang ist eine von Ulrich Im Hof kommentierte Abhandlung von Albrecht Rengger abgedruckt, die dieser am 15. Mai 1793 an der Jahresversammlung der Helvetischen Gesellschaft vorgelegt hatte. Unter dem Titel *Über die politische Verketzerungssucht in unseren Tagen* äusserte er sich zur Lage der Schweiz vor dem Hintergrund der Ereignisse in Frankreich und versuchte, einen Mittelweg zu skizzieren zwischen der Repression gegen die revolutionären Ideen und dem Fanatismus der möglichen Profiteure einer Revolution.

Baden

Bruno Meier

*Kutter, Markus. Die Schweizer und die Deutschen. Es hätte auch ganz anders kommen können... – Zürich: Ammann Verlag; 1995. – 144 S., 15 Farbtafeln und 13 weitere Abbildungen.*

Im Vorfeld der Helvetik-Gedenkfeiern legt der Basler Historiker Markus Kutter einen Essai über verschüttete Beziehungen zwischen der schweizerischen und der deutschen Nation vor. Einstmals Mitgründer der Werbeagentur GGK, weiss der Autor seinen Stoff sehr gut zu verkaufen, was hier beileibe nicht negativ vermerkt sein soll. Der Untertitel weist darauf hin, dass Kutter nach dem Zufälligen forscht, das gerade umwälzenden Ereignissen häufig beiwohnt. Seine Sichtweise der Helvetik ist sehr regiozentrisch, eben bestimmt durch seinen Wohnort Basel und die «Aussicht auf die Vogesen und den Schwarzwald» (Klappentext), bietet aber auch für aargauische Leserinnen und Leser Anregungen zu einer differenzierteren Betrachtungsweise der Helvetik und ihres Gegenwartsbezugs.

Baden

Andreas Steigmeier

*Mattioli, Aram (Hrsg.). Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939. – Zürich: Orell Füssli Verlag; 1995. – 289 S., Anmerkungen, Autorenverzeichnis.*

In Aufsatzform werden 14 schweizerische Intellektuelle der Zwischenkriegszeit vorgestellt, die in ihrem Denken den konservativ-autoritären Ideologien jener Epoche nahestanden, ohne dass sie sich alle vollumfänglich dem Faschismus bzw. dem Nationalsozialismus verschrieben hätten. Der Aargau ist mit dem Historiker und Staatsarchivar/Kantonsbibliothekar Hektor Ammann (behandelt von Christian Simon) und dem schweizerischen Bauernsekretär Ernst Laur (Werner Baumann) vertreten.

Aarau

Heinrich Staehelin

*Weber, Charlotte. Gegen den Strom der Finsternis. Als Betreuerin in Schweizer Flüchtlingsheimen 1942–1945. – Zürich: Chronos; 1994. – 288 S., illustriert.*

Die vom Chronos Verlag initiierte Reihe Zeitzeugen trägt bei zur Aufarbeitung der 30er und 40er Jahre in der Schweizer Geschichte. Nachdem in den letzten Jahren die Sperrfristen vieler Archive für diese Zeit abgelaufen sind, ist eine neue Dynamik in der Forschung zu spüren. Zeugnisse von noch lebenden Zeitzeugen sind dabei eine wertvolle Abrundung.

Der Bericht von Charlotte Weber über Schweizer Flüchtlingsheime in den Jahren 1942 bis 1945 öffnet den Blick auf die bisher schlecht bekannte Geschichte der Internierung während des Zweiten Weltkriegs, organisiert von der *Zentralleitung der Arbeitslager*. Für den Aargau interessant ist dabei das Flücht-

lingsheim auf Schloss Hilfikon, in dem Flüchtlingsmädchen Ausbildungen als Schneiderin, Dekorateurin oder Betriebsküchenleiterin durchlaufen konnten. Charlotte Weber betreute davor das Interniertenheim für Frauen auf dem Bienenberg bei Liestal und nach ihrer Tätigkeit auf Schloss Hilfikon eine Gruppe von Jugendlichen, die nach ihrer Befreiung aus dem Konzentrationslager Buchenwald auf dem Zugerberg untergebracht waren.

Baden

Bruno Meier

*Furrer, Norbert. Das Münzgeld der alten Schweiz. Grundriss. – Zürich: Chronos, 1995. – 235 S., ill.*

Der Verfasser legt eine aussergewöhnliche Dissertation vor, aussergewöhnlich durch die Weite des Themas – das Münzgeld der Schweiz von 1500 bis 1798 – und durch die Art der Behandlung. Er untersucht weniger die einzelnen Münzen als vielmehr die «wirtschaftliche Dimension des Münzgeldes». Seine systematische und umfassende Darstellung der Strukturelemente bringt Klarheit in dieses für Nichtspezialisten unübersichtliche Gebiet. In zwölf Kapiteln kommen Konstanten und Variablen – von Abnutzbarkeit bis Wechselwerte – zur Sprache, werden Zusammenhänge erläutert.

Der Allgemeinhistoriker, an den sich das Werk vornehmlich richtet, wird auch die klare Terminologie und die Erläuterung von Quellenbegriffen schätzen. Für die praktische Arbeit nützlich ist die Verknüpfung der gebräuchlichen Rechnungswährungen, die Vergleiche über verschiedene Territorien hinweg wesentlich erleichtert.

Wesentlich zum guten Eindruck des Werks tragen die klare Sprache, die zahlreichen anschaulichen Quellen und die Illustrationen bei.

Brugg

Felix Müller

*Steigmeier, Andreas. Power on. Elektrowatt 1895–1995. – Hrsg. von der Elektrowatt AG Zürich. – Zürich; 1995. – 224 S., illustriert.*

Die Geschichte der Elektrizitätswirtschaft ist für den Kanton Aargau und vor allem für die Region Baden von sehr grosser Bedeutung. BBC, Motor Columbus und NOK machten Baden zur eigentlichen Hauptstadt des Schweizer Stroms. Die 100-Jahr-Feiern von verschiedenen Unternehmen aus diesem Wirtschaftszweig haben die Forschung zum Thema Elektrizitätswirtschaft in den letzten Jahren intensiviert. Die Unternehmensgeschichte der Elektrowatt bringt dabei den Aspekt der Finanzierung der grossen Elektrizitätswerke und der Verteilungsanlagen zur Sprache und ist deshalb für die Geschichte des Aargaus im 20. Jahrhundert von Bedeutung.



Im selben Jahr wie die auf Initiative der BBC gegründete Motor AG entstand in Zürich die Elektrobank, eine Finanzierungsgesellschaft im Dienste der Elektrifizierung Europas. Im Gegensatz zur Motor AG war die Elektrobank jedoch grösstenteils im Ausland tätig, bis zum Ersten Weltkrieg im Dienste ihrer Mitbegründerin und Grossaktionärin AEG. In der Zwischenkriegszeit baute die Firma ihre Ingenieurabteilung aus und rüstete sich für die Nutzung der Wasserkraft durch grosse Speicherwerke in der Schweiz. Neu in Elektrowatt umbenannt, engagierte sich das Unternehmen ab 1946 vornehmlich in der Schweiz und Süddeutschland und konnte einige wichtige Konzessionen für die Wassernutzung in den Alpen erwerben. Ihre Beteiligung an der Kraftwerk Laufenburg AG trug ihr eine wichtige Rolle im Aufbau eines internationalen Stromverbunds zu. Die Elektrowatt war auch stark engagiert in der Entwicklung eines schweizerischen Atomreaktors. Während dieser Zeit wurde auch ein industrielles Standbein aufgebaut, das heute noch vor allem mit der Firma Cerberus und der 1996 mit der Neuerwerbung Landis & Gyr zusammengelegten Staefa Control System besteht. Die Elektrowatt ist heute Teil der CS Holding und hat neben den genannten Industrieunternehmen bedeutende Beteiligungen unter anderem an Kraftwerk und Elektrizitäts-Gesellschaft Laufenburg, den Central-schweizerischen Kraftwerken, dem Kernkraftwerk Leibstadt und auch der Göhner Merkur AG.

Baden

Bruno Meier

*Haag, Erich. Motor-Columbus 1895–1995. – Hrsg. von der Motor-Columbus AG. – Baden; 1995. – 108 S., illustriert.*

Das ehemalige Direktionsmitglied Erich Haag hat zum 100-Jahr-Jubiläum der Motor-Columbus AG eine kleine Festschrift verfasst und damit einen weiteren Beitrag zu den laufend anfallenden Jubiläen in der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft geleistet. Die Gründung der Motor AG 1895 ist eng mit den Finanzierungsproblemen in der Elektrizitätswirtschaft vor der Jahrhundertwende verbunden und war in ihren Anfängen eigentlich ein Kind der BBC. Die Entwicklung der Firma ist eng mit der Geschichte der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft verbunden. Stichworte dazu sind etwa der Kraftwerkverbund Beznau-Löntschi, der später in der Nordostschweizerische Kraftwerke AG aufging, die erste Stromleitung über den Gotthard, aus welcher die Atel (Aare-Tessin AG) hervorging, die grossen Speicherkraftwerke in den Alpen und schliesslich das Engagement in der Kernenergie bis zum vorläufigen Wendepunkt Kaiseraugst. Bereits 1913 war mit der Columbus AG eine Gesellschaft entstanden, die sich der Elektrifizierung Südamerikas annahm. 1923 fusionierten die beiden Gesellschaften zur Motor-Columbus AG mit Sitz in Baden.

Die Motor-Columbus AG ist heute nach verschiedenen Diversifizierungsabenteuern zu ihren Anfängen zurückgekehrt und spielt mit der Tochtergesellschaft Atel im europäischen Stromhandel eine bedeutende Rolle. Die Ingenieurunternehmungen im Bereich Energie und Bau sind verselbständigt worden. Die Motor-Columbus AG ist mehrheitlich im Besitz der Schweizerischen Bankgesellschaft.

Baden

Bruno Meier

*Steigmeier, Andreas. Zehndergeschichte. – Hrsg. von der Zehnder Holding AG. – Gränichen; 1995. – 128 S., illustriert, in Schuber, mit dreisprachiger Kurzfassung.*

Vom Produkt über dessen Design zur Unternehmensgeschichte. Der Radiator als heutiges Hauptprodukt der weltweit tätigen Zehnder Holding hat Pate gestanden für die Gestaltung des Buches für die 100jährig gewordene Firma. Die heute in den Sparten Heizkörper, Messgeräte und Beteiligungen organisierte Firma hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Der Firmengründer Jakob Zehnder begann 1895 als Mechaniker und Velohändler mit dem Vertrieb von Rädern der Firma Adler. Später kamen Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Motorfahrzeuge, Waschmaschinen und Zubehörteile aller Art hinzu. Die 1912 gegründete Kollektivgesellschaft J. Zehnder & Söhne entwickelte nach dem Ersten Weltkrieg unter anderem eine Werkzeugschleifmaschine. Den ersten Durchbruch schafften die Gebrüder Zehnder 1923 mit dem Bau von Motorrädern. Das *Zehnderli*, ein nur fünfzig Kilogramm schweres Leichtmotorrad, fand weite Verbreitung. Die Zehnder-Fahrer nahmen erfolgreich an Motorradrennen teil. Die grosse Zeit der Zehnder-Motorräder war aber bereits 1930 wieder vorbei. Das Unternehmen war in finanzielle Schwierigkeiten geraten und wurde vom Hauptgläubiger Gautschi übernommen, der die Fabrik 1931 in Maschinenfabrik Gränichen AG umbenannte.

Den Grundstein zum heutigen Unternehmen legten die Gebrüder Zehnder bereits 1930 mit der Gründung einer neuen Firma mit dem Zweck, Stahlradiatoren herzustellen. Das neu entwickelte Produkt war den herkömmlichen Gussradiatoren überlegen und verhalf der Firma dank Patentschutz zu einem raschen Wachstum. In den Nachkriegsjahren wurde der Export immer wichtiger, und 1963 schliesslich fiel der Entscheid für eine Expansion ins Ausland mit dem Bau einer Fabrik in Riegel an der Autobahn Basel–Karlsruhe. 1972 entstand eine weitere Fabrik in Frankreich. 1975 fiel der Entscheid für eine Diversifizierung in den Bereich Messgeräte mit der Übernahme der Haenni & Cie. AG in Jegenstorf. 1984 schliesslich wurde das Unternehmen in eine Holdinggesellschaft umgewandelt, die 1986 an die Börse gebracht wurde.

Das sorgfältig gestaltete, mit dreisprachiger Kurzfassung versehene und in einen Schuber aus alterungsbeständigem Karton gepackte Buch ist ein gutes Beispiel für eine Unternehmensgeschichte, die sowohl historisch fundiert ist wie auch den gegenwärtigen Erfordernissen eines Unternehmens entspricht.

Baden

Bruno Meier

Anzuzeigen ist ferner:

Wälty, Peter J. *Lasst uns mit den Waffen scherzen! Militärische Jugenderziehung als nationalpädagogisches Konzept des aufgeklärten Patriotismus der Eidgenossenschaft, betrachtet am Beispiel des Aarauer Kadettenkorps während der Jahre 1789 bis 1853.* – Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich 1995. – Typoskript.

## II. Ortsgeschichten

Weibel, Karl. *Wohnhäuser, Stockwerke und Nebengebäude in Endingen. Jüdische und christliche Besitzer 1805–1967.* – Döttingen: Bürl Druck AG; 1995. – 511 S., ill.

Der Verfasser leistet mit diesem Werk einen ganz und gar unüblichen Beitrag zur Geschichte eines Dorfes; denn «Biographien» von Häusern und Strassenzügen kennt man höchstens in Städten. Auf eine Anregung von Florence Guggenheim-Grünberg, die jüdischen und christlichen Häuser in Endingen zusammenzustellen, trug der Verfasser in langjähriger Arbeit aus den Katastern des Aargauischen Versicherungsamtes und den Lagerbüchern der Gemeinde das Material zusammen. So ist nicht nur die äussere Biographie der Häuser ablesbar (Baujahr, Versicherungswert, Um- und Anbauten), sondern auch die innere wird dokumentiert wie Besitzer, Handwechsel und Nutzung. Auszuwerten ist das reiche, aber nicht immer leicht lesbare Material u. a. für das Mit- und Nebeneinander von Christen und Juden vor und nach der Emanzipation.

Aarau

Piroska R. Máthé

Bollag, Michy und Karl Weibel. *Endinger Jiddisch, eine vergangene Sprache.* – Baden: Buchdruckerei Baden AG; 1995. – 162 S.

Die beiden Autoren legen eine Art Wörterbuch des verschwindenden Surbtaler Jiddisch vor, das einst auch von Nichtjuden im Surbtal verstanden bzw. ge-

sprochen worden ist. In alphabetischer Reihenfolge werden zunächst die Wörter erklärt, zu jedem Wort ein jiddischer Satz gebildet, mit deutscher Übersetzung. Damit wird die grundlegende Sammlung zum Südwestjiddischen von Florence Guggenheim-Grünberg weiter ergänzt und einem breiteren Publikum verständlich nahe gebracht.

Aarau

Piroska R. Máthé

*Steiner, Peter. Reinach. 1000 Jahre Geschichte. – Hrsg. von der Gemeinde Reinach. – Reinach; 1995. – 720 S., illustriert.*

Die neue Ortsgeschichte von Reinach ist nicht einfach eine Neuauflage des Buches von 1964, sondern eine vom selben Autor wesentlich erweiterte und verbesserte Version. Ausgangspunkt war zwar der Text von 1964, Peter Steiner hat aber die Darstellung nicht nur bis ins 20. Jahrhundert fortgesetzt, sondern aufgrund weiteren Quellenstudiums auch andere Abschnitte neugefasst. Zu erwähnen sind dabei etwa Beiträge zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte im Ancien Régime und eine wesentliche Ausweitung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert, so zum Beispiel die Abschnitte über die Auswanderung, Infrastrukturprobleme im 20. Jahrhundert und den wirtschaftlichen Wandel in der Nachkriegszeit. Ein verstärktes Gewicht hat auch die Illustrierung erhalten.

Die neue Ortsgeschichte ist nur schon von der Seitenzahl her ein imposantes Werk und wird den interessierten Reinacher einladen, immer wieder darin zu blättern und zu lesen; eine eigentliche Reinacher Enzyklopädie.

Baden

Bruno Meier

*Kleine Burg-Chronik des Schlosses Wildegge der Sophie von Erlach. Hrsg. und kommentiert von Andres Furger. Bildband 5. – Zürich: Schweizerisches Landesmuseum; 1994. – 84 S., illustriert.*

In seiner Reihe Bildbände hat das Schweizerische Landesmuseum eine von Andres Furger kommentierte und mit Originalillustrationen versehene Edition der Kleinen Burgchronik des Schlosses Wildegge von Sophie von Erlach vorgelegt. Die Burgchronik enthält eine detaillierte Beschreibung des Schlosses in der Zeit um 1800 und diente bereits in den Jahren 1914 bis 1917 bei der Neueinrichtung des Schlosses als Vorbild, wurde aber bisher nie integral publiziert. Grundlage ist ein Manuskript aus dem Jahr 1820. Furger vermutet, dass Sophie von Erlach, geborene Effinger von Wildegge, mit diesem Text versuchte, für ihre Nachfahren in einer Zeit des Umbruchs die alte Herrlichkeit des Schlosses und seiner Geschichte zu überliefern. Nicht zuletzt ist die Burgchronik das seltene Zeugnis einer schreibenden Frau aus der privilegierten Oberschicht, die die

Auswirkungen der französischen Revolution erlebte und deren Selbstverständnis dadurch fundamental in Frage gestellt wurde.

Baden

Bruno Meier

Ferner sind erschienen an Dorfchroniken, Bildbänden u.ä.:

*750 Jahre Elfingen. – Gesamtkonzept und Gestaltung von Walter Linder. – Elfingen: Gemeindekanzlei; 1995. – 90 S., ill.*

*Fisibach, ein Dorf und seine Geschichte. Hrsg. von Heiri Bucher, mit Beiträgen von Cilla Oertli-Cajacob et al. – Fisibach: Gemeindekanzlei; 1995. – 252 S., zahlreiche Illustrationen*

*Kretz, Franz. Gib uns auch morgen unser tägliches Brot. Die wechselvolle Lebensgeschichte des Gränicher Kornhauses. – Villmergen: Sprüngli-Druck; 1995. – 45 S., ill.*

*Meli-Ryburg. witt oder witt nit? Bilder und Texte bis 1965. Hrsg. Museumsverein Möhlin. – Möhlin: Museumsverein; 1994. – 288 S., zahlreiche Illustrationen.*

*Widmer, Markus. Dorfchronik Muhen 1045–1995. – Muhen: Gemeindekanzlei 1995. – 218 S., ill.*

*Oberkulm. Vergangenheit und Gegenwart in Bildern. Redigiert von Hans Walti, hrsg. von der Gemeinde Oberkulm. – Oberkulm: Gemeindekanzlei; 1995. – 176 S., vorwiegend Illustrationen.*

*Herzig, Christoph. Dorfchronik Rekingen. – Neufassung der Chronik von Rekingen von Arnold Spühler (1964). Hrsg. von der Ortsbürgergemeinde Rekingen. – Aarau: AT-Verlag; 1995. – 140 S., ill.*